

Entlarvt.

Criminal-Novelle von Wilhelm Mundt.

(Schluß.)

„Ganz richtig. Der Portier kommt und öffnet und ich erzähle ihm mit dem trübsten Gesicht von der Welt, daß ich beim Herausnehmen meines Taschentuchs zwanzig Francs habe fallen lassen — ich bitte ihn, mir ein Instrument zu leihen, um zu versuchen, sie wieder zu bekommen. Er geht und holt mir ein solches und als bald haben wir das Geldstück wiedergefunden. Als bald springe und hüpfle ich aus lauter Freude, als wäre ich der glücklichste aller Menschen und bitte meinen Portier um die Erlaubnis, ihn zum Zeichen meiner Dankbarkeit eine gute Flasche Wein anbieten zu dürfen.“

„Nicht übel!“

„Mein Portier acceptiert mit Freuden und wie die besten Freunde von der Welt trinken wir in der gegenüberliegenden Schenke eine Flasche nach der anderen. Fröhlich plaudern wir zusammen, als ich mich plötzlich bücke, als wenn ich soeben etwas Auffallendes auf der Erde liegen gesehen hätte — und was habe ich auf? Die Photographie, welche ich hatte fallen lassen und mit meinem Fuße ein wenig zertreten hatte. „Sieh da,“ sagte ich, „ein Portier!“

Mein neuer Freund nimmt es in die Hand, besieht es und gibt sich den Anschein als kenne er es nicht, dann, um sicherer zu gehen, dringe ich in ihn und sage: „Er ist sehr gut getroffen dieser Herr, Ihr Prinzipal muß wohl derart sein, denn wohl alle Menschen sehen sich ein wenig ähnlich.“ Aber er antwortet, nein, denn das Porträt zeige einen Mann mit einem Vollbart, während sein Herr glatt rasirt sei. „Uebrigens“, fügte er hinzu, „ist mein Herr ein Amerikaner; er gibt uns seine Befehle auf Französisch, aber zuweilen höre ich ihn mit Freunden, die ihm befehlen zu kommen, englisch sprechen.“

„Tremorel spricht englisch, nicht wahr?“ frug Lecocq den Friedensrichter.

„Ein wenig, ja.“

„Das vorausgelegt, sind wir auf der richtigen Spur, denn wir wissen, daß der Graf am Abend des Verbrechens sich den Bart weggerafft hat.“ Dann wandte er sich zu seinem Agenten.

„Seine Nachforschungen, sind in der That sehr hübsch, eine gute Gratifikation wird Dein Lohn sein. Aber Du hast gewiß den Plan des Erdgeschosses im Hotel?“

„Gewiß, und zwar wiederum aus erster Hand. Der Portier, dessen Junge sich allmählich ein wenig löste, gab mir auch nähere Mittheilung über seinen Herrn, den er übrigens erst seit zwei Tagen bedient.“

„Aber der Plan?“ drängte Lecocq ungeduldig.

„Unten befindet sich eine große gepflasterte Durchfahrt für die Wagen. An der einen Seite dieser Durchfahrt befindet sich ein ziemlich großer Hof, Stall und Wagenremise sind weiter hinten im Hofe. Links von der Durchfahrt befindet sich das Cabinet des Portiers. Zur Rechten führt eine Glashür auf eine Treppe von einigen sechs Stufen, die ihrerseits wieder zu einem Vestibul emporsteigt, an welches der Salon, der Speisesaal und zwei andere kleine Zimmer anstoßen. In der ersten Etage befinden sich die Zimmer des Herrn, ein Arbeitskabinet, dann . . .

„Genug, genug“, unterbrach Lecocq den Agenten, „mein Plan ist gemacht.“

Nach erbob sich Lecocq und trat mit dem Friedensrichter und seinem Agenten wieder in das große Cabinet, wo sich alle Agenten, wie zum ersten Male, insgesammt erhoben.

„Herr Job“, redete der Agent seinen Stellvertreter an, „hören Sie also meine Befehle. Zunächst werden Sie, sobald ich weg bin, unsere Rechnung in Ordnung bringen. Dann, weil ich Sie bei der Hand haben muß, werden Sie mit den Uebrigen sich zu dem ersten Weinwirth verfügen, den man von hier aus rechts zuerst antrifft, wenn man die Amsterdamer Straße hinaufgeht. Speisen Sie dann, aber verstehen Sie wohl, nicht übermäßig.“

Dann ging er hinaus, um selbst vor allen Dingen das Hotel in Agenschein zu nehmen. Ein Blick überzeugte ihn, daß die Angaben seines Agenten richtig waren. Augenblicklich, sagte er dann zum Friedensrichter, „ist Alles für uns günstig. Unsere Chancen stehen jetzt zu neunzig Prozent.“

„Aber was werden Sie jetzt thun?“ sagte dann der Friedensrichter, dessen Aufregung in dem Maße wuchs, je mehr der entscheidende Augenblick herannahte.

Für den Augenblick nichts, erst mit Einbruch der Nacht gedente ich weiter zu operieren. Uebrigens, da wir ja noch Zeit genug vor uns haben, wollen wir es so machen wie unsere Leute und ein wenig speisen gehen, ganz in der Nähe weiß ich ein gutes Restaurant, wo man vortrefliche Küche findet.“

Ohne die Antwort des Friedensrichters abzuwarten, zog er ihn mit sich in ein benachbartes seines Restaurant hinein.

Als er schon auf der Thürschwelle war, blieb er stehen und gab seinem Agenten ein Zeichen.

„Ich gebe Dir zwei Stunden Zeit“, sagte er zu ihm, „damit Du Dein Aussehen so veränderst, daß der Portier Dich nicht wiedererkennt und Du ein wenig Speise zu Dir nehmen kannst. Du sollst ein Schreinergehilfe sein. Mache schnell, ich erwarte Dich in diesem Restaurant.“

Während Lecocq an der guten Küche und den seinen Wein sich gütlich that, vermochte der Friedensrichter keinen Bissen über die Lippen zu bringen.

Der Abend war unterdeß gekommen, und schon begannen die Kellner die Gasflammen anzuzünden. Allmählich war der große Saal so zu sagen ganz leer geworden, und die Beiden waren fast allein.

„Sollte es jetzt nicht Zeit sein, die Operation zu beginnen?“ frug der Friedensrichter schüchtern.

Der Agent sah auf die Uhr.

„Wir haben zwar noch mehr als eine Stunde vor uns“, antwortete er, „indef will ich doch alle weiteren Vorbereitungen treffen.“

Er rief den Kellner und bat denselben um Schreibmaterial.

„Es wird sich darum handeln“, fuhr der Agent fort, während er sich zum Schreiben anschickte, zunächst den Grafen Tremorel aus seinem Versteck hervor zu locken. Lange habe ich nach einem Mittel dazu gesucht, es war nicht gerade leicht — aber endlich habe ich es gefunden. Binnen einer Stunde wird der Graf im Faubourg Saint Germain anwesend sein. Freilich muß ich ein wenig den Fälscher abgeben, aber man wird mir gewiß mildernde Umstände für mein Vergehen zuerkennen. Uebrigens, wer den Zweck will, will auch die Mittel.“

Er nahm die Feder und warf rasch die folgenden Zeilen auf ein Papier:

Herr Wilson.

Vier der Banknoten, welche Sie mir in Zahlung gegeben haben, sind falsch; ich habe es entdeckt, als ich sie meinem Bankquier brachte. Wenn Sie sich nicht vor zehn Uhr bei mir einfinden, um sich dieserhalb zu erklären, so würde ich sehr bedauern, noch heute Abend die ganze Angelegenheit der Behörde mittheilen zu müssen. Nach.“

„Begreifen Sie jetzt?“ frug der Agent hierauf den Friedensrichter, indem er ihm den Brief hinhielt.

Der Friedensrichter war über diese Zeilen ganz außer sich.

„So ist es in der That“, fuhr der Agent fort; „wenn er diesen Brief empfängt, so wird er außer sich vor Schrecken sein; er wird sich sagen, daß sich unter den Banknoten, die er in Zahlung gegeben hatte, leicht einige falsche befinden konnten, ohne daß er es bemerkt hatte. Er wird sich sagen, daß eine Klage bei der Behörde notwendig eine Untersuchung nach sich ziehen wird, die ihn nöthigt, zu beweisen, daß er Wilson ist und daß dann Alles entoeht wird.“

„Glauben Sie also, daß er auf diese Weise sein Hotel verlassen wird?“

„Jedenfalls, sofern er nicht gerade wahnsinnig geworden ist. Das einzige Hinderniß, das uns noch Schwierigkeiten machen könnte, wäre somit ebenfalls aus dem Wege geräumt.“

Der Agent hielt inne — die Thür war aufgegangen und ein großer, kräftiger Mann hatte zwischen dem Spalt seinen Kopf hinein gesteckt und sich dann zurückgezogen.

„Ah“, sagte dann der Agent, „da ist ja unser Mann.“

Vor dem Restaurant auf der Straße fand der Agent in der That einen jungen Mann in Arbeiterkleidung, der ihn ehrerbietig grüßte.

Er hatte lange braune Haare, Augenbrauen und Bartthaare waren im tiefsten Schwarz. Der Friedensrichter hätte Palot sicherlich nicht wieder erkannt. Indef das geübte Auge des Agenten erkannte sogleich, wer sich unter diesen Arbeiterkleidern verborgen hatte.

„Was soll ich jetzt thun?“ fragte Palot.

„Höre meine Befehle! Zunächst wirst Du einen Wagen mit einem guten Pferde bestellen. Dann wirst Du zu dem Weinwirth gehen, wo sich unsere Leute befinden und einen von diesen holen — er wird Dich bis zum Hotel Wilson's begleiten. Dort wirst Du klingeln, allein eintreten und allein diesen Brief dem Portier abgeben, wobei Du bemerkest, daß es sich um eine wichtige und sehr eilige Angelegenheit handelt. Wenn der Auftrag ausgerichtet ist, wirst Du Dich mit Deinem Genossen vor dem Hotel auf die Lauer stellen. — Kommt Wilson heraus — so wird Dein Genosse mir unverzüglich Nachricht geben. Du wirst Herrn Wilson auf dem Fuße folgen und ihn nicht aus den Augen verlieren. Jedenfalls wird er einen Wagen nehmen, Du wirst ihm mit dem Deinigen folgen und die Vorsicht gebrauchen, Dich auf den Boden zum Kutscher zu setzen. Und halte die Augen offen, der Kerl ist fähig, während der Fahrt aus dem Wagen herauszuschlüpfen und könnte Dich dann hinter einem leeren Wagen hertragen lassen.“

„Gut, gut“, antwortete Palot.

„Höre also weiter“, fuhr der Agent fort. „Auf alle Fälle wirst Du Dich zum Möbelhändler begeben. Indef könnte ich mich immerhin täuschen. Es wäre möglich, daß er sich zu dem Bahnhofe irgend einer Eisenbahn bringen läßt, und auf und davon führe. In diesem Falle wirst Du mit ihm in demselben Waggon einsteigen und ihm überall folgen, wohin er auch sich begeben mag — unterdessen wirst Du mir natürlich per Telegraph Nachricht zukommen lassen.“

„Wenn aber dieser Wilson einfach zu seinem Hotel zurückkehrt?“

„Auch diesen Fall habe ich vorgesehen. Kehrt er zurück, so bleibst Du mit ihm zurück, und in demselben Augenblicke, wo sein Wagen vor dem Hotel hält, wirst Du zwei kräftige Pisifis ertönen lassen. Du weißt ja. Dann wirst Du auf der Straße auf mich warten und zugleich Deinen Wagen zurückhalten.“

„Verstanden!“ antwortete Palot nickend.

Der Agent und der Friedensrichter traten wieder in den Saal ein — ernst und schweigend saßen sie da, in Gedanken versunken, wie es immer zu sein pflegt, wenn ein entscheidender Augenblick herannaht. Wöglich gitterte Lecocq, er hatte soeben einen seiner Leute wieder auf das Haus zuweilen sehen. Er tief auf die Straße hinaus, ihm entgegen.

„Nun?“

„Das Bild ist aufgeschickt“, sagte der Mann athemlos, „und Palot hinter demselben.“

„Zu Fuß oder zu Wagen?“

„Zu Wagen.“

„Gut, begib Dich jetzt zu Deinen Kameraden und sage ihnen, daß sie sich bereit halten.“

„Alles geht nach Wunsch“, sagte der Agent zu dem Friedensrichter gehend, „bald wird das aufgeschickte Bild, um das Bild meines Agenten zu gebrauchen, in unsern Händen sein.“

„Aber wie lange werde ich noch zwischen Tod und Leben schweben?“ frug der Friedensrichter, der vor Ungeduld zu brennen schien.

„Dieser Schurke wird eine halbe Stunde gebrauchen, um zu Herrn Nach zu fahren — fünfzehn Minuten höchstens hinzugezählt, so würden wir in ein und einer Viertelstunde höchstens am Ziele unserer Wünsche sein.“

Ungeduldig sah der Friedensrichter alle die Augenblicke auf die Uhr, während der Agent gemüthlich ein Journal nahm und darin zu lesen begann.

Neun Uhr hatte es geschlagen, der Agent legte das Journal aus den Händen.

„Geben wir“, sagte er kurz.

Festem Schritte folgte ihm der Friedensrichter und in Begleitung der Leute des Herrn Job langten sie alsbald vor dem Hotel Wilson's an.

„Hr.“ sagte Lecocq zu seinem Agenten, „werdet warten, bis ich Euch hereinrufe, ich werde die Thür halb offen stehen lassen.“

Er klingelte.

Sogleich öffnete sich das Thor und er trat mit dem Friedensrichter unter den Thorschwag.

„Herr Wilson?“ frug der Agent.

„Nicht zu Hause.“

„Wann wird er zurückkehren?“

Der Portier wurde nachdenklich. Endlich antwortete er:

„Binnen einer halben Stunde, hat er gesagt. Aber . . .“

„So will ich oben warten.“

Der Portier wollte sich diesem Vorhaben

aufs Entschiedenste widersetzen, aber Lecocq rief sofort seine Leute herbei und der Portier wußte sehr, mit wem er es zu thun hatte.

Hierauf postirte der Agent sechs seiner Leute in den Hof dergestalt, daß man sie aus den Fenstern der ersten Etage leicht bemerken konnte; die anderen hieß er sich auf dem gegenüberliegenden Trottoir aufstellen und das Haus genau in Auge behalten.

Dann kehrte er zum Portier zurück.

„Jetzt aufgepaßt“, sagte er zu ihm. „Wenn Dein Herr zurückkehrt, so hüte Dich wohl ihm zu sagen, daß das Haus umzingelt ist und daß wir da oben sind. Ein einziges Wort und Du würdest verloren sein — merke es wohl!“

„Erwarten wir hier unseren Mann“, sagte der Agent, in das Cabinet eintretend, zu dem Friedensrichter, „und überlassen Sie mir Alles, er muß gleich kommen.“

In der That hatten sie kaum in dem Cabinet Platz genommen, als sich draußen auf dem Corridor Schritte vernehmen ließen.

Bald darauf hörte der Agent, wie sich die Thür zum Salon öffnete und mit großem Geräusch Jemand eintrat.

„Hm, eine merkwürdige Geschichte, mit diesen Bankbills!“ sprach der Antömmeling zu sich selbst, mit schweren Schritten den Salon durchmessend. „Und dieser Brief! Sonderbar! Es ist mir, als ob . . .“

Während dieses Selbstgesprächs war der Agent genau den Bewegungen des Grafen Tremorel gefolgt — denn dieser war es in der That. In demselben Augenblicke, wo er sah, daß der Graf einen Augenblick an der Portiere der gegenüberliegenden Seite des Salons stand, sprang er mit Blitzesschnelle auf die Salonthüre zu, die auf den Corridor hinaus führte, drehte den Schlüssel im Nu um und steckte ihn zu sich.

Dann pflanzte er sich ruhig vor dem Grafen auf, der sich umwandte und zu Tode erschrocken den Agenten vor sich sah.

„Im Namen des Geistes sind Sie verhaftet!“ donnerte der Agent dem Grafen Tremorel zu, der nicht mußte, wie ihm geschah.

„Ich weiß nicht, mein Herr . . .“ antwortete der Graf mit funkelnden Augen, indem er zugleich langsam mit der rechten Hand unter seinen Ueberzieher fuhr.

„Ich habe die Ehre, mich Ihnen als den Agenten Lecocq vorzustellen!“ sagte der Agent sich verbeugend. „Uebrigens machen Sie keine Umstände — Das Haus ist wohl umzingelt — jeder Fluchtversuch unmöglich. Erheben Sie sich also der Nothwendigkeit, meine Leute herbeirufen zu müssen.“

Ein lauter Knall, daß die Wände des Salons dröhnten, war die Antwort. Tremorel hatte selbst Hand an sich gelegt und lag leblos in seinem Blute zu Boden. Er hatte gut gezielt.

„Kommen Sie“, sagte der Agent ruhig zu dem Friedensrichter, der auf den Schuß hin herbeigeeilt war, „kommen Sie, unsere Aufgabe ist zu Ende. Der Graf hat uns dieselbe sehr erleichtert.“

Mehr todt wie lebendig folgte der Friedensrichter dem Agenten die Treppe hinab.

„Palot wird Ihnen seinen Wagen abtreten“, sagte der Agent unten zum Friedensrichter, „fahren Sie nach Hause, Sie bedürfen einige Tage Ruhe.“

Sodann rief der Agent seine Leute zusammen und theilte ihnen den Vorfall mit.

Am folgenden Morgen wurden die beiden Verhafteten Bertrand und Gresspin in Freiheit gesetzt.

Vier Wochen später führte der Friedensrichter Laurence zum größten Erstaunen von ganz Orizval zum Altare.

Nach am selben Abend reiste er nach Italien ab, nachdem er angekündigt hatte, daß er wenigstens ein Jahr dort zubringen würde.

Niemand war mehr erstaunt als der Agent, als nach einiger Zeit ein Notar bei ihm erschien und ihm einen Stoß Akten übergab. Es waren die Besitztitel für die Besingung des Friedensrichters, so wie, so hieß es in dem Akte, sie ist, mit lebendem und todtm Inventar, mit allen Dependenzien, Gütern und Gerechtsamen.

„O Wunder!“ rief Lecocq aus, „ich habe also nicht für Unabfindbare gearbeitet. Wie hätte ich glauben können, daß es mir in meinem Leben noch beschieden sein sollte, ein wohl geessener Eigentümer und Gutsbesitzer zu werden! Danke Dir, Vater Fleury!“

(Für die „Indiana Tribune.“)

Gefunden und verloren.

Original-Erzählung aus dem Thüringer Walde von M. T.

(Fortsetzung.)

Weg also mit allen bestehenden Schranken, die das Auffinden uns sympathisch und harmonisch gestimmter Seelen erschweren, auf daß es nicht mehr unzählige gebrochene Herzen und vernichtete Existenzen durch verfehlte Liebe gebe.

Auch Leonhardt war von jenem Dämon, der uns so plötzlich packt, wo er uns findet, in Banden geschlagen und das Große und Erhabene der Natur verfehlte daher auf ihn den sonst empfänglichen Jüngling seine Wirkung. Unter dem Banne dieses Dämons war er schon eine ziemliche Strecke Weges in den Wald hinein geschritten, als er in der Ferne Stimmen vernahm, er lenkte seine Schritte der Richtung zu, woher das Geräusch der Stimmen erscholl, und bald kam er an eine Lichtung an, wo mehrere bärtige, ernst und doch dabei gutmüthig dreinblickende Holzhauer auf dem Stamme eines gefällten Baumes sitzend ihr lautes Frühstück verspeisten.

Mit einem freundlichen „guten Morgen, schmeckt das Frühstück“, trat Leonhardt an sie heran.

Die Arbeiter erwiderten den Gruß eben so freundlich und der Ältere unter ihnen fügte hinzu: „O, uns schmeckt es schon, wer, wie wir mit Morgengrauen an der harten Arbeit ist, und dieselbe in freier Natur verrichtet, dem schmeckt sein Stück trocknes Brod wohl besser, wie manchem Stubenhocker sein leder zubereitetes Mahl schmecken mag.“

„Aber“, warf Leonhardt ein, „mit trockenem Brod können Sie doch unmöglich solche schwere Arbeit verrichten?“

„Böhl, wir müssen es, und wären froh wenn wir das ganze Jahr hindurch Beschäftigung fänden“ entgegnete der Ältere. „Die Winter hindurch wo der Schnee hier mitunter manneshoch und über manneshoch liegt, ist nichts zu verdienen, an ein Zurücklegen ist aber bei unsern niedrigen Löhnen nicht zu denken. Und so würde es wohl sehr schlimm mit uns und unsern Familien aussehn, wenn uns einmal die Kartoffeln, die wir in unserm steinigten Boden auf einem Stück Pachland abringen, misrathen.“

„Sie sprachen von niedrigen Löhnen“, versetzte Leonhardt, „was nun speziell Ihren Lohn anbelangt, so kenne ich denselben nicht, im Allgemeinen aber sind doch die Arbeitslöhne gegen früher gestiegen.“

„Böhl sind Sie das“, ergänzte der Arbeiter, „aber die Preise der Lebensmittel sind auch gegen früher um das drei- und vierfache gestiegen und wir können uns heute mit unsern höhern Löhnen kaum so viel anschaffen, daß wir und unsere Familien vor der äußersten Noth geschützt sind, der Lohn langt kaum zu, das nackte Leben zu fristen und bewahrt uns und die Unseren wahrlich nicht einmal vor Hunger. Was nützt uns der höhere Lohn, wenn wir uns im Sommer abarbeiten und können von dem verdienten Lohn nicht einmal reichlich Brod für den Winter anschaffen? Unsere Alten lebten besser genährt bei ihrem geringem Lohn. Die Statistik beweist es uns aber auch, was die Folge der schlechteren Lebensweise ist. Ein viel niedrigerer Durchschnittsalter kommt jetzt auf die Arbeiter als früher, man stirbt nicht in einigen Tagen Hunger, man kann auch langsam in Jahren Hungers sterben.“

Leonhardt übernahm diese Erklärungen, er hatte gehofft, hier nur friedlich und glänzlich nebeneinander wohnende Menschen zu finden.

Da ging ein älterer Herr in weißer Halsbinde und schwarzem Anzuge, nicht weit von ihnen vorüber; seinen Aeußeren nach war es ein Geistlicher.

„Wie viel Geistliche haben Sie in Ihrem Städtchen?“ frug daher Leonhardt beim Anblick des Vorübergehenden.

„Zwei“, entgegnete ihm der Arbeiter; aber einer wäre mehr als genug, denn sie predigen ja doch zumeist vor leeren Bänken. Einige alte Matronen und junge Mädchen, welche letzteren sich in ihrem neuen Kleide oder Kopfschmuck sehen lassen wollen, sind doch die hauptsächlichsten Besucher der Kirche.“

Die Dogma der christlichen Religion sind schon längst veraltet und man hat eingesehen, daß man uns nur unsere erbärmliche Lage durch ein Verträufeln auf ein besseres Jenseits vergessen machen will, damit wir ja bei Leide nicht daran denken sollen, uns schon hier auf dieser Erde ein besseres Loos zu erstreben. Man thäte besser mehr auf die Verbesserung der Volksschulen zu verwenden als so viel für die Religion. Der Volksschullehrer bekommt in vielen Fällen einen wahren Hungerlohn und steht sich bei der sichern Aufzucht der Kinder, die man in gesellschaftliche Beziehungen an ihn stellt nicht viel besser als wie wir; und wie oft wird nicht für die Wittwen derselben gebettelt.“

(Fortsetzung folgt.)